Basel, den 5. September 1942 - 42. Jahrgang - Nr. 36

Schweiz. Konsum-Verein

Organ des Verbandes schweiz. Konsumvereine (V.S.K.), Basel

Redaktion: Dr. W. Ruf

Verantwortlich für Druck und Herausgabe: Verband schweiz. Konsumvereine (V.S.K.)

Um den sozialen Ausgleich.

Zum Preis- und Lohnproblem.

Der zur Neige gehende Sommer hat wiederum teilweise recht leidenschaftliche Auseinandersetzungen um eines unserer wichtigsten innenpolitischen Probleme — die Frage «Preis und Lohn» — heraufbeschworen. Seinen Ausgang nahm diesmal der Kampf beim Beschluss des Bundesrates, den Brotpreis um 5 Rp. je kg zu erhöhen, während im Hintergrund die längst angemeldete bäuerliche Forderung auf eine erneute Heraufsetzung der Milch- und Fleischpreise im Herbst der Erledigung harrte. Dass der V. S. K. — seiner Verpflichtungen um den Schutz der breiten Konsumentenschichten eingedenk — in der Brotpreisfrage sofort entschieden Stellung genommen hat, bedarf hier keiner weiteren Worte, so bedauerlich es auch sein mag, dass der Bundesrat sich nicht zu einer erneuten Prüfung der Frage verstehen konnte. Dagegen hat der Verband bis heute in der Preis- und Lohnfrage als Ganzes betrachtet Zurückhaltung geübt, was in keiner Weise — und welcher Genossenschafter wäre davon nicht voll und ganz überzeugt? — ein Beiseitestehen in diesen entscheidenden Fragen bedeuten konnte.

Wenn wir heute nun dennoch einmal etwas näher auf diese vielgestaltigen und umstrittenen Probleme eintreten, so geschieht es im Bewusstsein der Verpflichtung gegenüber dem Konsumenten sowohl, wie auch gegenüber dem Volksganzen. Damit ist aber deutlich ausgesprochen, um was es uns hier geht und gehen muss: Nicht um die Durchsetzung eines einseitigen und in seiner Einseitigkeit immer fremde Interessen irgendwie verletzenden Standpunktes, sondern vielmehr um die Vertretung derjenigen Konsumentenkreise, denen die Teuerung bis heute schon in einer Weise zugesetzt hat, die zu Bedenken Anlass geben muss. Wir sind fest davon überzeugt, dass das entschlossene Eintreten gerade für diese Kreise letzten Endes von einem weit höhern Gesichtspunkt aus heute notwendiger denn je ist: von dem des inneren Zusammenhalts unseres Volkes in diesen Kriegszeiten. Schon vor mehr als Jahresfrist wurde von allerhöchster Stelle auf die grossen Gefahren aufmerksam gemacht, die sich bei einer 30-prozentigen Teuerung ergeben könnten. Heute nähert sich die Teuerungskurve bereits 45 %, und von einem längst geforderten Preisstop kann keine Rede sein. Es kann nicht unsere Aufgabe sein, hier den Versuch zu unternehmen, zu prüfen, wie weit im einzelnen aufgetauchte Preisforderungen — von welcher Seite auch immer sie kommen mögen — kostenmässig berechtigt sind und bis zu welchem Punkte ihnen deshalb nachzugeben wäre. Wir dürfen hier nur entschieden feststellen, dass Preiserhöhungen auf «Schlüsselpositionen», wie sie etwa Brot, Milch und Fleisch darstellen, auf die Dauer ohne Lohnkorrekturen nicht getragen werden können, wobei wir allerdings eine andere in diesem Zusammenhang auftauchende Frage nicht untersuchen möchten: die, ob durch sich wechselseitig bedingende Preis- und Lohnerhöhungen wir nicht schliesslich ganz unvermerkt in eine niemandem erwünschte Inflation hineinschliddern könnten.

Nun ist es allerdings so, dass die Eidgenossenschaft wohl die Möglichkeit hat, Preise vorzuschreiben und Preiszugeständnisse zu machen, dass sie aber auf der anderen Seite nicht in der Lage ist, auch in die Gestaltung der Löhne einzugreifen. Wohl wurde zu verschiedenen Malen von seiten des Bundes den Arbeitgebern nahegelegt, durch Teuerungszulagen die Lebenskostensteigerung anzugleichen, doch ist diesen Empfehlungen in vielen Fällen nur mangelhaft nachgelebt worden, was in der Regel sicher nicht auf schlechten Willen, sondern auf das tatsächliche Unvermögen manchen Unternehmers zurückzuführen ist.

Die heutige Lage ist also kurz gesagt die, dass auf der einen Seite merkliche *Preiserhöhungen* eingetreten, die auf der andern Seite *durch Lohnerhöhungen nur ungenügend ausgeglichen* worden sind. Man hat diese Lage dadurch zu verbessern getrachtet, dass man durch *Verbilligungsaktionen für Minderbemittelte* die schlimmsten Folgen der sich immer höher türmenden Teuerungswelle zu mildern versuchte. Wir möchten den Wert und die Bedeutung solcher Massnahmen in keiner Weise anzweifeln, obwohl wir nach wie vor der Meinung sind, die *Übernahme notwendiger Preiserhöhungen auf lebenswichtige Waren durch den Bund und die Überwälzung der Kosten solcher Aktionen auf die tragfähigsten Schultern* wäre der gerechtere und geeignetere Weg. Das besonders auch deshalb, weil dadurch die Schaffung einer Kategorie von Mitbürgern zu vermeiden wäre, die trotz redlicher Arbeit armengenössig werden müssen.

Was nun den vorliegenden konkreten Fall der geforderten Preiserhöhungen auf verschiedene Erzeugnisse unserer Landwirtschaft, vor allem Milch

und Milchprodukte, betrifft, so seien uns hiezu einige Bemerkungen gestattet, die unter dem Gesichtswinkel des Gemeinwohles zu verstehen sind. Unbestritten sind hier die grossen, teilweise fast übermenschlichen Leistungen, die unsere Bauernsame im Dienste des Ganzen auf sich genommen hat. Dass sie einer gewissen Belohnung bedürfen, wird kein rechtdenkender Schweizer verneinen wollen. Die Produktionskosten innerhalb unserer Landwirtschaft sind zweifellos ganz empfindlich angestiegen und werden weiter steigen, ganz abgesehen davon, dass auch die Umstellung Kosten verursacht, die rechnungsmässig gar nicht zu erfassen sind. Auf der andern Seite darf und muss hier aber doch auch festgestellt werden, dass die Lage der Bauern sich seit dem Kriegsausbruch in einer Weise verbessert hat, wie die keines andern Standes innerhalb des Schweizervolkes. Wenn wir hier von der «Lage des Bauern» sprechen, so müssen wir allerdings sofort eine gewisse Einschränkung machen, indem sicher grosse Teile unserer Bauernschaft — und das gilt vor allem für die kleinen Mittelland- und die Bergbauern — auch heute in einer wenig beneidenswerten Lage sind, in einer Lage auf alle Fälle, die jeder Arbeiter für sich nicht wünschen möchte. Diese Klein- und Bergbauern müssen unter ausserordentlich schweren Bedingungen ihren Pflichten obliegen, und der Ertrag ihrer Arbeit steht auch heute noch in keinem Verhältnis zu den Beschwerden und Mühen dieser Arbeit. Weiter aber wird man sicher sagen können, dass auch bei den verhältnismässig stark gestiegenen Preisen für ihre Erzeugnisse von einer Deckung der Produktionskosten kaum die Rede sein kann, ganz abgesehen davon, dass die abgelieferten Mengen (z. B. Milch) so klein sind, dass auch starke Aufschläge kaum ins Gewicht fallen.

Unendlich viel günstiger ist ganz bestimmt auf der andern Seite die Lage des Grossteils der übrigen Bauernschaft, die mindestens zum Teil auch heute schon, d. h. mit den geltenden Milchpreisen auskommen könnten. Wir wollen diese Frage nicht weiter untersuchen, sondern nur ganz allgemein und ohne nähere Umschreibung uns die Frage vorlegen, ob nicht durch eine unterschiedliche Gestaltung z. B. der Milchpreise (man könnte in diesem Zusammenhang natürlich auch die Getreidepreise in die Diskussion einbeziehen) der verschiedenen Lage unseres Bauernstandes Rechnung getragen werden könnte. Wir sind uns der Schwierigkeiten eines solchen Vorgehens wohl bewusst und es ist uns auch bekannt, dass teilweise solche Unterschiede bereits bestehen. Doch glauben wir, dass bei allseitig gutem Willen hier eine Lösung zu finden wäre, die allen Beteiligten — dem Produzenten wie dem Konsumenten — Gerechtigkeit zuteil werden liesse. Die Lage ist heute so, dass grundsätzliche Lösungen ins Auge gefasst werden müssen, die aber auf der andern Seite auch versprechen, die stetigen Auseinandersetzungen, die unsere innerpolitische Atmosphäre vergiften, zu beseitigen oder mindestens doch zu mildern.

Wir geben ohne weiteres zu, dass durch eine derartige Regelung in vielen Fällen keine vollständige Deckung der Produktionskosten erzielt werden könnte. Doch darf hier vielleicht auch einmal darauf hingewiesen werden, dass in Notzeiten nicht nur und nicht in vorderster Linie der Gedanke einer vollständigen und allgemeinen Deckung der zusätzlichen Kosten im Vordergrund stehen darf, vielmehr muss dort, wo das wirtschaftlich tragbar ist, der Gedanke des Opfers für das gemeine Ganze zur Tatsache werden. Dieser Gedanke hat durchaus nichts Befremdliches an sich, wenn wir bedenken, dass heute auch die «Produktionskosten der Arbeitskraft» nicht mehr voll und ganz gedeckt werden können, dass vielmehr vom Arbeiter Opfer, sogar grosse und schwerwiegende Opfer verlangt worden sind. Schon die Tatsache, dass in Richtsätzen ein durchschnittlich nicht einmal hälftiger Teuerungsausgleich festgelegt wird, beweist das. Noch mehr aber geht das daraus hervor, dass dieser amtlich als genügend erachtete Ausgleich heute noch nur in den wenigsten Fällen tatsächlich erreicht worden ist, dass vielmehr grosse Teile der schweizerischen Arbeiterschaft sich mit Teuerungszulagen begnügen müssen, die 10, 12 oder 15 % des Vorkriegseinkommens teilweise nicht oder nur um wenig übersteigen. Opfer werden heute von jedem verlangt werden müssen, trage sie jeder willig und im Bewusstsein, dass das Volksganze ihrer bedarf.

HEM.

Die Eröffnung der Ausstellung „Mehr anbauen oder hungern?" in Winterthur.

Mit einer gewissen Bestimmtheit war vorauszusehen, dass auch dem neuesten Start der Ausstellung «Mehr anbauen oder hungern?» in Winterthur ein voller Erfolg beschieden sein würde. In der Tat zeigte es sich anlässlich der Eröffnung der Ausstellung vom Freitag, den 28. August, dass die rege Industriestadt der Ostschweiz, in welcher der Genossenschaftsgedanke stark Fuss gefasst hat und sich im Wirken vieler genossenschaftlicher Institutionen auswirkt, für die Ausstellung des V. S. K. und des Konsumvereins Winterthur grosses Interesse besitzt.

Zur Eröffnung im Volkshaus konnte Herr Flach, Präsident des Verwaltungsrates des Konsumvereins Winterthur, über 120 geladene Gäste begrüssen. Unter der grossen Zahl prominenter Persönlichkeiten bemerkte man einige bekannte Nationalräte. Stark vertreten war der Kantonsrat sowie der Gemeinderat. Der Stadtrat war, mit Herrn Dr. Rüegg als Stadtpräsident, in corpore erschienen. Unter den auswärtigen Gästen befand sich u. a. Herr Stadtpräsident Bringolf aus Schaffhausen. Die weiteren Gäste vertraten in grosser Zahl die Schulbehörden, die verschiedenen genossenschaftlichen Unternehmungen auf dem Platz Winterthur, Frauenvereine usw. Erfreulich ist auch das Interesse, das von seiten der grösseren Industriefirmen dem Werk entgegengebracht wird, waren doch die Firmen Gebr. Sulzer, Schweiz. Lokomotivfabrik, Sträuli & Co., Brauerei Haldengut, A.-G. vorm. W. Achtnich & Co. und Maggi-Kemptthal vertreten. Ebenfalls stark vertreten war die Presse von Winterthur und auswärts. Dass die Ausstellung und das von ihr verkörperte Werk in grossem Masse zur Stärkung und Erhaltung unserer wirtschaftlichen Unabhängigkeit beiträgt, somit im Dienste der Landesverteidigung steht und auch dementsprechend gewertet wird, beweist die Sympathie, die ihr von militärischen Stellen entgegengebracht wird. So war Herr Oberst Koenigs, Kommandant der Radfahrer-Rekrutenschulen, mit Begleitung anwesend. Erwähnt seien noch die Vertreter verschiedener Arbeitnehmerorganisationen, der kriegswirtschaftlichen Aemter, der Kreisverbände VII und VIII des V. S. K., viele Behördemitglieder des K. V. Winterthur und Vertreter der Genossen-

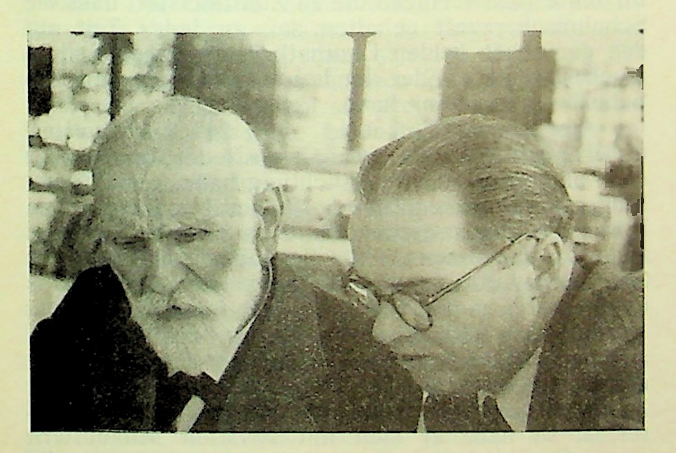
schaften im Ausstellungskreis Winterthur. Vom V. S. K. waren die Herren O. Zellweger, Vizepräsident der Direktion, Nationalrat Höppli, Mitglied des Verwaltungsrates, und Degen, Vorsteher des Lagerhauses Wülflingen, anwesend.

In seiner Begrüssungsansprache wies Herr Flach darauf hin, dass viele den Ernst der Zeit noch nicht erkannt haben. Die Vorräte sind z. T. aufgebraucht und gewisse Entbehrungen werden an uns herantreten. Den Hausfrauen ist hier ein verantwortungsvolles Gebiet überlassen. Sie müssen sich in erster Linie anpassen. Es liegt aber auch an jedem einzelnen, sich der veränderten Lage anzupassen und nach Kräften mitzuhelfen, die uns drohende schwierige Zeit zu überwinden. Bei einer eventuell auftretenden grösseren Arbeitslosigkeit wären behördliche Aktionen ins Auge zu fassen. Wertvoller ist zweifellos der jetzt schon notwendige freiwillige Einsatz. Sein Appell galt im besonderen der Lehrerschaft, der Jugend den Besuch der Ausstellung zu ermöglichen. Auch an die militärischen Stellen erging die Aufforderung, der Ausstellung vermehrte Aufmerksamkeit zu schenken, da sie in hervorragender Weise die Verbindung zwischen militärischer und wirtschaftlicher Landesverteidigung schafft. Herr Flach erwähnte die grossen Verdienste der S. G. G., die dieses Jahr unter Mithilfe des V. S. K. gegründete Anbaugenossenschaft Wilhelm Tell, die Patenschaft Co-op, deren gemeinnütziges Wirken er besonders unterstrich, und gab einen Überblick über die bisher auf dem Platze Winterthur geleistete Arbeit für den Mehranbau.

Mit einem Dank an den V. S. K. und die Gestalter der Ausstellung sowie an die erschienenen Gäste erklärte Herr Flach die Ausstellung als eröffnet.

Es folgte die Vorführung einer Reihe von Farbenfilmen aus den Betrieben der S. G. G., der die Gäste mit sichtlicher Anteilnahme folgten. Nach der anschliessenden Führung durch die Ausstellung, die unter der begeisternden und Begeisterung weckenden Führung von Gaston Rudin stand, fand sich die Gästeschar zu einem vom K. V. Winterthur offerierten kleinen Imbiss zusammen, bei welcher Gelegenheit einige der Gäste Dank und anspornende Worte für die Ausstellung und ihr Werk bezeugten.

Herr Stadtpräsident Dr. Rüegg dankte den Veranstaltern und führte u. a. aus: «Die Ausstellung hat den Nagel auf den Kopf getroffen, sie präsentiert ausgezeichnet und ich drücke im Namen aller den



Herr J. Flach, Präsident des Verwaltungsrates, und Herr O. Rüfenacht, Verwalter des K. V. Winterthur, bei der Besprechung der Arbeiten für die Ausstellung in Winterthur, die viel zum guten Gelingen der Ausstellung beitrugen.



Das im schönen Landi-Stil gebaute Volkshaus in Winterthur beherbergt die Ausstellung «Mehr anbauen oder hungern?».

Wunsch aus, dass viele die Ausstellung besuchen mögen, ja, der ganze Kanton!»

Herr Nationalrat Höppli schloss sich dem Danke an und wünschte der Ausstellung einen vollen Erfolg.

Herr Stadtrat Freitag, Leiter der Ackerbaustelle, hat die Gewissheit, dass noch viele von der Idee mitgerissen werden können. «Es gibt noch zuviele Leute, die ohne selbst zu säen, ernten wollen. Die Mithilfe bei den Bauern ist manchmal wichtiger als der unsachgemässe eigene Anbau kleiner und kleinster Pflanzstücke. Wenn alle am gleichen Strick ziehen, ist der grösste Erfolg sicher.»

Im Namen der Verbandsdirektion dankte Herr O. Zellweger in erster Linie der Verwaltung des Konsumvereins Winterthur, vorab Herrn O. Rüfenacht, für die hervorragende Art und Weise, wie die Ausstellung in Winterthur aufgezogen wurde. Sein Dank galt auch Herrn Stadtpräsident Dr. Rüegg, für das grosse Verständnis, das die Ausstellung in Winterthur gefunden hat, sowie sämtlichen Teilnehmern. Er hegt den Wunsch, dass jeder sein Möglichstes für den Erfolg des Mehranbaugedankens tun möge. Wir können dem Geschick dankbar sein, dass wir in einer friedlichen Schweiz noch eine solche Ausstellung durchführen können. Seine Worte richteten sich auch mit Dank und Anerkennung an die mit der Durchführung der Ausstellung unmittelbar beauftragten Personen und er hofft, dass überall die gleiche Begeisterung festzustellen sein möge, wie er sie heute angetroffen hat. Wir wollen stolz sein,



Die starke Verbundenheit verantwortlicher militärischer Stellen mit der Ausstellung «Mehr anbauen oder hungern?» beweist die jeweilige Anwesenheit hoher Offiziere bei den Eröffnungsfeiern. So nahm in Winterthur Herr Oberst Koenigs an der Eröffnungsfeier und Führung durch die Ausstellung teil.

später sagen zu können: Wir haben uns selbst geholfen, um in schwieriger Zeit durchzukommen.

Reicher Beifall dankte jeweils den Sprechenden für die mitreissenden und anspornenden Worte.

Möge dem ermutigenden Start in Winterthur auch ein grosser Erfolg der Ausstellung selbst folgen, damit sie ihrem Sinn, den Mehranbaugedanken im Schweizervolk zu wecken und zu vertiefen, gerecht werden kann.

mp.



Ein Momentbild und Ausschnitt aus dem grossen Kreis der über 120 Personen, die an der Eröffnungsfeier in Winterthur teilnahmen und der anschliessenden Führung durch die Ausstellung grosses Interesse entgegenbrachten.

Genossenschaftliche Elemente in der Zürcher Zunftgeschichte.

Aus „Quellen zur Zürcher Zunftgeschichte" von W. Schnyder.

Schon im Jahre 1336 ersuchen die Wollenschlager (Walker) und Wollenweberknechte die Behörden um ihre Mithilfe für die Übernahme der in den Rheinstädten in Geltung stehenden Ordnung betreffend Äufnung einer Kasse zur Unterstützung von kranken Mitgliedern. In dieser Ordnung ist die «Versicherungsprämie» mit vierteljährlich 4 Pfennigen festgesetzt (etwa der Siebentel eines damaligen Taglohnes). Vier Kassenverwalter werden vorgesehen, welche sich um jeden Kranken zu kümmern hatten und auch berechtigt waren, den Kranken auf Bürgen und Pfand Darlehen zu geben.

Im gleichen Jahr bestätigen der Bürgermeister Rudolf Brun, der Rat und die Bürger der Schmiedezunft eine Ordnung über den gemeinschaftlichen Kohlenkauf der betreffenden Zunft.

Aus dem Jahre 1393 datiert eine Urkunde, wonach die Leinenweberzunft gemeinschaftlich ein Zunfthaus kauft und offenbar umbaut. Es wird auch vorgesehen in dieser Urkunde, dass bei grosser Not die Zunft gemeinsam das Haus angreifen, d. h. verkaufen darf.

Aus einem Rechtsentscheid im Jahre 1417 geht hervor, dass die Zürcher Metzger in Altstetten ein gemeinschaftliches Weiderecht für ihr Vieh besassen, und die Leute von Altstetten mussten durch ihren Schwur bekräftigen, dass sie von ihren Vorfahren unterrichtet gewesen seien, es habe diesbezüglich nie eine andere Ordnung bestanden. Vier Jahre später verleihen Bürgermeister und Räte der Metzgerzunft zu gemeinsamer Hand das Schlachthaus um einen jährlichen Zins von 100 Pfund Pfennigen.

Aus einem Protokoll im Jahre 1454 geht hervor, dass die Meister und Gesellen des Zimmerleutehandwerks der Gebiete von Basel, Konstanz, Zürich, Luzern, Schaffhausen und anderen Städten einen Bundestag in Zürich abgehalten haben, um gemeinsame Bestimmungen für ihr Handwerk zu treffen.

Aus dem Jahre 1459 datiert eine Urkunde, wonach die Zimmerleute, Binder (offenbar Fassbinder) und Maurer gemeinsam ein Zunfthaus erwerben, und es wird festgesetzt, was jeder an Naturalleistung jährlich in die gemeinsame «Kasse» zu geben habe. Im Jahre 1523 verfügen die 24 Zunftmeister, dass die Schuhmacherzunft gehalten sei, zu jeder Zeit auf den damaligen beiden Limmatbrücken einen Schuhmacher zu stellen, der der Leute zu warten und ihre Schuhe zu «blätzen» habe.

Aus einem Entscheid der 24 Zunftmeister, datiert von 1532, geht hervor, dass jeder Zunftbruder der Zimmerleute die Verpflichtung habe, seine Zunftbrüder an einem getätigten Holzkauf teilnehmen zu lassen. Daraus ist ersichtlich, dass der Einkauf eines jeden Zunftgenossen als für die ganze Zunft getätigt angesehen wurde. Er konnte über seinen Anteil hinaus nur so viel behalten, wie die Zunftbrüder ihm liessen.

Im Jahre 1566 wird hinsichtlich der Steinmetzen angeordnet, dass es dem einzelnen Zünfter nicht erlaubt sei, mehr als 6 Gesellen zu halten; wenn die Anzahl für die Erledigung eines Auftrages nicht ausreiche, so habe er sich mit sovielen Mitzünftern gemeinschaftlich in die Arbeit zu teilen, als die Bewältigung des Auftrages erfordert.

Aus einer Ordnung um das Jahr 1606 ist ersichtlich, dass die Schmiedenzunft gemeinsam die Kohle

schiffweise bezog. Jeweilen nach Ankunft eines solchen Schiffes hatte der Stubenknecht, d. h. der Angestellte der Zunftstube (eine Art Zunftweibel), den Zünftern mitzuteilen, dass die Kohle in Empfang zu nehmen sei. Wer seinen Anteil nicht abholte oder an einen Mitzünfter verkaufte, damit ihn dieser anderswie verwende, hatte Busse zu bezahlen. Ein Zunftbeamter besorgte das Ausmessen, und es wurde streng darauf gehalten, dass man am gleichen Tage bar bezahlte.

Aus allen diesen Entscheiden geht hervor, dass offenbar vielmehr Geschäfte gemeinsam getätigt wurden, als man anzunehmen geneigt ist. Man muss nämlich in Betracht ziehen, dass nur die wichtigsten Fälle urkundlich festgelegt wurden und dass auch ein grosser Teil von wichtigen Urkunden inzwischen verloren gegangen sein mag.

Die Zunftgenossen regelten ihre Angelegenheiten auf Grund freier Entschliessungen und ersuchten dann um Bestätigung durch die obere Behörde, also Bürgermeister und Räte. Von «oben herab» wurde nur dann eingegriffen, wenn zwischen verschiedenen Zünften Streitigkeiten geregelt werden mussten oder wenn Unberechtigte sich Kompetenzen anmassten, die der Zunft zustanden. Aus den zugehörigen Entscheiden geht aber klar hervor, dass mit der wachsenden Vielgestaltigkeit des Wirtschaftslebens die Reglementiererei immer mehr ins Einzelne gehen musste und so zuletzt eine unerträgliche Erstarrung herbeiführte, mit der erst der Sturm der französischen Revolution brach. Man ersieht auch aus den Entscheiden, dass mit fortschreitender Zeit immer weniger von genossenschaftlichen Bestimmungen und Unternehmungen die Rede ist, dafür pedantische Streitigkeiten den grösseren Raum einnehmen. Der genossenschaftliche Geist schwand, und statt dessen suchte man den Fortschritt in einer kleinlichen Bewahrung alter Rechte. Die beste Ordnung geht zu Grunde, wenn sie in einem falschen Geiste gehandhabt wird.

F. F.

Die Rationen im Krieg 1914/18 und im jetzigen Krieg.

In der Zeitschrift «Bevölkerung und Wirtschaft der Stadt Bern» ist ein interessanter Vergleich der Rationen, die im vergangenen Weltkrieg und dem heutigen Krieg gewährt wurden resp. werden, durchgeführt. Die Zahlen zeugen von der heutigen relativ günstigen Versorgungslage; es darf zwar nicht ausser acht gelassen werden, dass seit der Abfassung der Ausführungen in der genannten Zeitschrift (August 1941) in verschiedenen Artikeln wesentliche Einschränkungen (wie in Milch, Käse) erfolgten und die Mangelwirtschaft wesentliche Fortschritte gemacht hat.

Ergänzend wurden von uns noch die entsprechenden Rationen für die Monate September 1941 bis August 1942 beigefügt.

Jeder Rationierung haftet etwas Schematisches an, da es aus organisatorischen Gründen nicht möglich ist, die Rationen den individuellen Bedürfnissen anzupassen. Immerhin wird den Verschiedenheiten soweit möglich Rechnung getragen, insbesondere gelten für Kinder andere Rationen als für Erwachsene. Auch für Kranke werden vielfach die starren Rationen etwas angepasst. Es würde den Rahmen dieser Mitteilung sprengen, hier diese verschiedenen Abweichungen von der Grundration namhaft zu machen. Im folgenden ist durchwegs nur von den Rationen für Erwachsene, ohne irgendwelche Zusatzbezüge, die Rede.

Die Rationen von Zucker, Teigwaren, Mehl, Reis, Hafer und Gerste sind folgender Übersicht zu entnehmen:

Rationen für Erwachsene ohne Zusatzbezüge in Gramm

Monat 1917	Zucker	Zucker zum Einmachen	Teigwaren	Mehl	Mais	Reis	Hafer, Gerste
März	500	—	frei	frei	frei	400	frei
April	500	—	»	»	»	400	»
Mai	500	—	»	»	»	400	»
Juni	600	—	»	»	»	400	»
Juli	600	1000	»	»	»	400	»
August	600	1000	»	»	»	250	»
September	600	1600	250	»	400	250	»
Oktober	650	1000	250	500	400	250	»
November	600	—	250	500	250	400	»
Dezember	750	—	250	350	250	400	»
1918							
Januar	600	—	250	350	250	400	»
Februar	600	—	300	350	250	400	»
März	600	—	400	350	—	400	75
April	600	—	400	350	—	400	75
Mai	600	—	400	350	—	400	75
Juni	600	—	400	350	—	400	75
Juli	600	2000	400	350	—	400	75
August	600	—	250	350	—	400	75
September	600	2000	250	350	—	400	75
Oktober	600	—	250	350	—	400	75
November	600	—	250	333	—	400	75
Dezember	600	—	400	370	—	400	75
1919							
Januar	600	—	400	518	—	1000	200
Februar	650	—	500	518	—	1000	200
März	600	—	600	518	600	800	300
April	750	—	600	518	600	800	300
Mai	750	—	1000	518	1000	1500	500
Juni	1000	1000	1000	1268	1000	1500	250
Juli	1000	1500	frei	518	frei	frei	frei
August	1000	1000	»	518	»	»	»
September	1000	1000	»	frei	»	»	»
Oktober	1000	1000	»	»	»	»	»
November	750	—	»	»	»	»	»
Dezember	750	—	»	»	»	»	»
1920							
Januar	750	—	»	»	»	»	»
Februar	750	—	»	»	»	»	»
März	750	—	»	»	»	»	»

Wie verhalten sich nun die Rationen des Weltkrieges zu den heutigen? Die Angaben zur Beantwortung dieser Frage sind in nachstehender Übersicht enthalten.

Rationen für Erwachsene ohne Zusatzbezüge in Gramm

Monat 1939	Zucker	Zucker zum Einmachen	Teigwaren	Mehl Mais	Reis	Hafer Gerste	Reis, Hafer Gerste
September	Sperre	Sperre	Sperre	Sperre	Sperre	Sperre	Sperre
Oktober	„	„	„	„	„	„	„
November	1500	—	750	2500	250	750	„
Dezember	2000	—	1500	frei	500	1000	500
1940							
Januar	2000	—	1500	frei	500	1000	500
Februar	2000	—	1500	„	1000	frei	—
März	2000	—	1000	„	1000	„	—
April	2000	—	500	„	1000	„	—
Mai	1500	—	750	„	1000	„	—
Juni	1500	5000	750	„	1000	„	—
Juli	1000	—	500	„	1000	„	—
August	1000	3000	250	„	500	„	—
September[1])	Sperre	Sperre	Sperre	Sperre	Sperre	Sperre	Sperre
Oktober[1])	„	„	„	„	„	„	„
November	1000	—	250	1500	500	500	—
Dezember	1000	—	250	1500	500	250	—

[1]) Die Bezugssperre dauerte vom 22. August—13. Oktober 1940. Für die Zeit vom 14.—31. Oktober wurden keine Rationen zugeteilt, dagegen wurden die November-Karten frühzeitig verteilt, und die im November rationierten Waren konnten schon vom 14. Oktober hinweg bezogen werden.

Monat 1941	Zucker	Zucker zum Einmachen	Teigwaren	Mehl Mais	Reis	Hafer Gerste	Reis, Hafer Gerste
Januar	750	—	500	1000	500	250	—
Februar	750	—	500	750	500	500	—
März	750	—	500	750	500	500	—
April	750	—	500	500	250	—	250
Mai	750	—	500	500	250	—	250
Juni	750	3000	500	500	250	—	250
Juli	750	—	250	500	—	—	250
August	750	—	250	500	—	—	250
September	750	1500	250	500	—	—	250
Oktober	750	—	250	500	—	—	250
November	750	—	250	500	—	—	250
Dezember	750	—	250	500	—	—	250
1942							
Januar	600	—	250	400	—	—	500
Februar	600	—	350	400	—	—	500
März	600	—	350	500	200	350	—
April	600	—	400	500	150	350	—
Mai	600	—	400	250	—	—	—
Juni	500	800	400	250	—	—	—
Juli	500	800	250	—	—	—	—
August	500	800	250	—	—	—	—

1942	Hafer Gerste Hirse	Mehl Mais/Hirse	Mais	Mais Hirse
Januar	—	—	—	—
Februar	—	—	—	—
März	—	—	—	—
April	—	—	—	—
Mai	350	500	150	—
Juni	250	500	—	150
Juli	250	400	—	150
August	250	400	—	150

Und nun die übrigen rationierten Lebensmittel:

Rationen für Erwachsene ohne Zusatzbezüge in Gramm

Monat 1917	Milch Tagesration dl	Butter	Käse	Fett, Oel	Brot Tagesration	Kartoffeln kg
Oktober	frei	frei	frei	frei	250	frei
Nov.	»	»	»	»	250	»
Dez.	»	100	»	»	225	»
1918						
Januar	6	100	frei	frei	225	100
Februar	6	100	»	»	225	
März	6	150	»	350	225	
April	6	150	»	350	225	
Mai	6	150	»	350	225	
Juni	6	700	250	300	225	
Juli	6	100	250	400	225	
August	6	150	250	300	225	
Sept.	6	150	250	350	225	
Oktober	5	150	250	350	225	
Nov.	5	150	250	350	225	
Dez.	4	100	250	400	250	
1919						
Januar	3	100	250	500	250	100
Februar	3	100	250	500	250	
März	3 ½	100	375	600	300	
April	4	200	250	1100	300	
Mai	5	250	250	450	300	
Juni	5	200	250	450	300	
Juli	5	400	250	frei	300	
August	5	500	350	»	300	
Sept.	5	frei	250	»	frei	
Oktober	5	»	250	»	»	
Nov.	4	»	250	»	»	
Dez.	3	»	250	»	»	
1920						
Januar	3	frei	250	frei	frei	frei
Febuar	4 ½	»	250	»	»	»
März	5	»	frei	»	»	»

Die Milchration belief sich 1918/20 auf 3 bis 6 dl im Tag, die Brotration auf 225—300 g, die Fettration auf 350—1100 g monatlich, die Käseration auf 250 g und die Kartoffelration auf 100 kg im Jahr.

Rationen für Erwachsene ohne Zusatzbezüge in Gramm

Monat 1939	Fett, Oel	Fett	Butter	Butter Fett	Kaffee und Kaffeezusatz, Tee, Kakao	Hülsenfrüchte	Käse	Eier	Fleisch
September	Sperre	Sperre	frei	.	frei	Sperre	frei	frei	frei
Oktober	»	»	»	.	»	»	»	»	»
November	750	—	»	.	»	250	»	»	»
Dezember	1000	—	»	.	»	frei	»	»	»
1940									
Januar	1000	—	»	.	»	»	»	»	»
Februar	750	250	»	.	»	»	»	»	»
März	250	250	»	.	»	»	»	»	»
April	—	250	»	.	»	»	»	»	»
Mai	250	250	»	.	»	»	»	»	»
Juni	250	250	»	.	»	»	»	»	»
Juli	250	250	»	.	»	»	»	»	»
August	250	250	»	.	»	»	»	»	»
September	Sperre	Sperre	»	.	»	Sperre	»	»	»
Oktober	»	»	»	.	»	»	»	»	»
November	250	500	300	—	»	250	»	»	»
Dezember	250	250	300	100	»	250	»	»	»
1941									
Januar	200	200	300	100	»	250	»	»	»
Februar	200	100	300	200	»	250	»	»	»
März	200	100	300	200	»	250	»	»	»
April	100	100	300	200	»	250	»	»	»
Mai	150	—	300	250	»	250	»	»	»
Juni	150	—	250	250	200/50/200[1])	250	»	»	»
Juli	150	—	250	250	200/50/200[1])	—	»	»	»
August	150	50	250	200	150+100[2])	—	»	»	»
September	150	50	250	200	150+100	—	400	»	»
Oktober	150	50	250	200	150+100	—	400	»	»
November	250	50	200	200	150+ 50	250	400	»	»
Dezember	350	—	150	250	150+ 50	—	400	3 St.	»
1942									
Januar	400	—	100	300	150+100	400	400	3 St.	»
Februar	400	—	100	350	150+100	400	400	3 St.	»
März	500	—	100	350	150+100	500	400	3 St.	2000
April	500	—	100	350	150+100	500	400	4 St.	2000
Mai	500	—	100	350	150+100	250	400	4 St.	2000
Juni	500	—	100	300	150+100	250	400	3 St.	1000
Juli	450	—	100	250	150+100	—	500	2 St.	750
August	200	2 dl Oel	100	250	150+100	—	800	2 St.	500

Ein Vergleich der Fett- und Butterrationierung vor zwanzig Jahren mit der heutigen ist deshalb nicht leicht, weil die gegenwärtige Regelung mit den sogenannten Wechselcoupons arbeitet, bei denen beispielsweise entweder 250 g Fett oder 250 g Butter bezogen werden können. Zu bemerken ist auch noch, dass statt eines Teiles der Speisefettration auch Speiseöl bezogen werden kann, und zwar statt 1 kg Fett 1 l Öl. In den Jahren 1917 bis 1920 war eine ähnliche Regelung in Kraft.

Als Ergänzung und teilweise als Ersatz trat zu den Lebensmittelkarten ab 1. April 1941 noch die sogenannte Mahlzeitenkarte. Für Personen, die keinen eigenen Haushalt führen, und für solche, die oft auswärts essen müssen, bedeutet sie im Vergleich zur Regelung von 1917—20 eine erhebliche Vereinfachung.

Als Schlussfolgerung aus den vorstehenden Übersichten ist festzuhalten, dass die Rationierung 1939 schlagartig und im ganzen Gebiet der Eidgenossenschaft nach einheitlichen Vorschriften einsetzte, während sie 1917 bis 1920 von Kanton zu Kanton und sogar in den einzelnen Gemeinden verschieden angelegt war.

Vor zwanzig Jahren waren die Rationen der Lebensmittel im grossen und ganzen kleiner als seit 1939. Es besteht somit immer noch die Möglichkeit, den Leibriemen enger zu schnallen!

[1]) 2 Coupons zu entweder je 100 g Kaffee oder 25 g Schwarztee oder 100 g Kakao.

[2]) 2 Coupons zu entweder je 75 g Kaffee und 50 g Kaffee-Zusatz oder 50 g Schwarztee oder 100 g Kakao.

Patenschaft Co-op und Mehranbau.

Die Patenschaft Co-op hat jüngst auch der Förderung des Mehranbaus einen Dienst geleistet. Durch wesentliche Subventionierung einer Seilanlage zum Transport von Heu aus den Heubergen einer Bündner Gemeinde, deren Bevölkerung in prekären Verhältnissen lebt, erleichtert sie die Gewinnung respektabler Mengen von kräftigem Berggras, das sonst dem Verderb anheimgefallen wäre. Heute gilt es, den Heuertrag zu steigern, auch die letzten freien Plätze, wo nahrhaftes Gras wächst, für die Landesversorgung zu gewinnen und damit die Erhaltung eines möglichst grossen Viehbestandes zu erreichen.

Eine weitere Seilanlage ist projektiert und wird wohl vor allem nächstes Jahr sich zum Vorteil der Einwohner dieser Berggemeinde auswirken können. Auf diese Weise erreicht die Patenschaft Co-op den doppelten Erfolg: Dienst an der Landesversorgung mit Milch und Milchprodukten und materielle Hilfe für bedrängte Mitbürger.

Volkswirtschaft

† Dr. Josef Käppeli.

Der frühere Direktor der Abteilung für Landwirtschaft des Eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartementes und des Eidgenössischen Kriegsernährungsamtes, Dr. J. Käppeli, ist am 2. September im 70. Lebensjahr gestorben.

Was machten die Kantone mit dem Alkoholzehntel?

Die Berichte der Kantone über die Verwendung des Alkoholzehntels für 1939/40 liegen nunmehr vor. Daraus ergibt sich, dass die Kantone auch in diesem Betriebsjahre in der Mehrheit mehr als nur den zehnten Teil ihres Anteils zur Bekämpfung des Alkoholismus, d. h. rund Fr. 458,000.—, statt nur Fr. 122,000.— verwendet haben.

Die Aufwendungen im Berichtsjahre verteilen sich u. a. wie folgt:

Für Trinkerheilanstalten oder für die Unterbringung in solchen	Fr. 136.000.—
Für Zwangsarbeits- und Korrektionsanstalten oder für Unterbringung in solchen	» 6,000.—
Für Irrenanstalten und Irrenversorgung . . .	» 11,000.—
Für Epileptiker-, Taubstummen- und Blindenanstalten oder für die Unterbringung in solchen	» 16,000.—
Für Versorgung armer schwachsinniger und verwahrloster Kinder oder jugendlicher Verbrecher	» 78,000.—
Für Speisung von Schulkindern und für Ferienkolonien	» 4,000.—
Für Hebung der Volksernährung im allgemeinen	» 11,000.—
Für Unterstützung entlassener Arbeitshäusler und Sträflinge oder Arbeitsloser	» 25,000.—
Für Hebung allgemeiner Volksbildung oder der Berufsbildung	» 6,000.—
Für Armenwesen im allgemeinen	» 64,000.—
Für Förderung der Mässigkeit und für Bekämpfung des Alkoholismus im allgemeinen	» 88,000.—

Für die Bekämpfung des Alkoholismus in seinen Ursachen wurden im Jahre 1939/40 Fr. 201,000.— = 43,86 % aufgewendet, gegenüber Fr. 145,000.— = 33,51 % im Vorjahre. Für die Bekämpfung der Wirkungen des Alkoholismus dagegen fanden Fr. 178,800.— = 39,04 % Verwendung, gegenüber Fr. 172,000.— = 39,65 % im Vorjahre. Die restlichen Prozente betreffen Aufwendungen zur Bekämpfung sowohl der Ursachen wie der Wirkungen des Alkoholismus.

Der Bericht des Bundesrates über den Alkoholzehntel bemerkt dazu: «Die Verteilung des Alkoholzehntels auf die einzelnen Verwendungszwecke ist im grossen und ganzen im Sinne der geltenden Vorschriften erfolgt, d. h. sowohl der Bekämpfung der Ursachen wie der Wirkungen des Alkoholismus. Immerhin ist auch in diesem Bericht wieder darauf hinzuweisen, dass verschiedene Kantone für die unmittelbar mit der Bekämpfung des Alkoholismus zusammenhängenden Institutionen, so für Trinkerheilanstalten, sowie für Förderung der Mässigkeit und der Bekämpfung des Alkoholismus verhältnismässig wenig verausgaben, während die mehr allgemeinen Charakter tragenden Verwendungszwecke (Kranken- und Armenversorgung, Hauswirtschaftsschulen, Speisung von Schulkindern usw.), die auch ohne Alkoholerträgnis zum Teil zu ihren Lasten fallen würden, bedeutend stärker dotiert sind.»

Lotterie.

(Mitg.) Die folgenden Zahlen stammen aus einer Untersuchung der «Schweizerischen Blätter für Handel und Industrie» über das Lotteriewesen. 1940 waren es 3 Millionen Schweizerfranken, die bei der Abrechnung der Landeslotterie herausschauten. Der Gewinn wurde unter 19 Kantone verteilt mit der Auflage, das Geld für gemeinnützige und wohltätige Zwecke zu verwenden. Wie kam aber dieses Erträgnis zustande? 72,26 % des Gewinns, das heisst über 2 Millionen, mussten für Verwaltungskosten ausgegeben werden. Auf jeden Franken Gewinn für gemeinnützige Zwecke entfielen nicht weniger als 72 Rappen für Verwaltungsspesen (Drucksachen, Verkaufsprovisionen, Gehälter von Direktionen und Angestellten). Man wird einwenden, das habe vielen Volksgenossen Verdienst gebracht. Aber woher stammte das Geld? Grösstenteils von Leuten, die in prekären Verhältnissen leben und gar oft nachher wieder aus dem Gewinn der Lotterie unterstützt werden müssen! Wenn diese Leute wüssten, dass von den 5 Franken, die sie für ein Los hergeben, nur Fr. 1.39 wohltätigen und gemeinnützigen Zwecken zugute kommen und Fr. 3.61 für Verwaltungsspesen draufgehen, würden sie die Gemeinnützigkeit etwas kritischer prüfen.

Aber es wird ja «gelottert» nicht wegen eines Beitrages an die Gemeinnützigkeit, sondern aus Gewinntrieb und Spielsucht. Für diese ist wohl noch ein weiteres heilsam: Für Treffer wurden 1940 von der gleichen Lotterie bei 11.5 Millionen Franken Gesamteinnahmen 5.8 Millionen ausbezahlt. Auf 2,400.000 verkaufte Lose gab es rund 501.700 Treffer, darunter nur 750 mit grösseren Gewinnen von Fr. 1000.— und darüber. Rund 500.000 Treffer betrafen Gewinne im Betrage von Fr. 5.— bis Fr. 500.—, wovon je 240.000 zu Fr. 10.— und Fr. 5.—. Es waren also 1.9 Millionen Nieten dabei.

Nachforschungen bei Armenbehörden haben ergeben, dass in der überwiegenden Zahl der Fälle das gewonnene Geld verjubelt wird. Uns aber drückt weniger der finanzielle Landesschaden als vielmehr die Vergiftung des Sparsinnes, der echten Arbeitsfreude und Pflichttreue und die Aufstachelung der Spielsucht, die mit diesem Glückspiel die moralische Gesundheit unseres Volkes untergraben.

Aus der Praxis

Wie soll man arbeiten?

Arbeitsregeln von Dr. Franziska Baumgarten.

(Fortsetzung.)

II. Mit dem Kopfe arbeiten, d. h. den Gegenständen und Situationen verständig und aufmerksam gegenüberstehen. (Es gibt eine Schlamperei im Denken wie in der Arbeitsausführung.)

a) Die Konstruktion und die Anwendung der gebrauchten Gegenstände und Werkzeuge genau kennen. (Kleine Reparaturen sollten von jedem selbst ausgeführt werden können.) Man bemühe sich, den Sinn jeder Arbeitssituation oder ihre Bedeutung zu erfassen. Man stelle sich die Frage und überlege: Was geht hier vor? Warum wird so und nicht anders gehandelt?

b) Gut beobachten. Es ist für ein erfolgreiches Fortkommen im Leben, also auch für jede Arbeit, notwendig, dass man den Er-

eignissen und Dingen nicht unachtsam gegenübersteht. Den Blick soll man nicht lässig umherschweifen lassen, sondern sich bemühen, das, was in der Umwelt vorgeht, zu sehen, und das, was man sieht, zu begreifen und sich zu merken. «Das habe ich gar nicht bemerkt» darf keine Entschuldigung sein; es ist ein Beweis der Gedankenlosigkeit.

c) Jede ausgeführte Arbeit kontrollieren. Nach Beendigung der Arbeit soll überlegt werden, ob alles, was zu der Sache gehört, getan und ob alles so ausgefallen ist, wie verlangt wurde. Durch einen abschliessenden, überprüfenden Blick überzeuge man sich: wie ist das Getane geworden? Dies erlaubt selber festzustellen, ob man Grund zur Zufriedenheit hat.

d) An die Konsequenzen denken. Es ist für jeden Arbeitenden von grösstem Nutzen, einmal zu überlegen, was geschehen würde, wenn er einen ihm gegebenen Auftrag oder eine Pflicht nicht erfüllt. Nur dann kann er sich der Vorteile und Nachteile seines Tuns und Handelns bewusst werden und sich für das Richtige entscheiden.

e) Wirtschaftlich denken. Sich überlegen: Könnte man die Arbeit nicht schneller, auf leichterem Wege,
in weniger ermüdender Weise
ausführen?

12. Beim Misserfolg.

a) Sich nicht entmutigen lassen. Gelingt eine Arbeit nicht, so darf man weder missmutig noch ungeduldig werden. Jedermann kann ein Missgeschick passieren. Je nach der Art der Arbeit und der Möglichkeit schaltet man eine kleine Pause ein oder unterbricht die Arbeit für einige Zeit und versucht, den Fehler zu finden und es noch einmal besser zu machen. Überlegung und Geduld überwinden viele Schwierigkeiten.
Ist etwas schlecht gemacht worden, ist man mit der Arbeit unzufrieden, so ist zu überlegen: Hat es an dem was gefehlt (was hat man unterlassen?) oder an dem wie (in welcher Weise hat man es falsch gemacht?).

b) Sich Rechenschaft geben, worin man versagt hat. War man nachlässig?
vergesslich?
zerstreut?
ungeduldig?
faul?
unpünktlich?
hatte man kein Interesse an der Arbeit?
hatte man auf fremdes Verhalten unrichtig reagiert?
Je nach dieser Feststellung versuche man den betreffenden Fehler abzuschwächen. Selbsterkenntnis verhütet Misserfolg.

13. Mitunter empfindet man Hemmungen gut zu arbeiten, da man zum Arbeitgeber keine freundlichen Gefühle hegt. In der Arbeit gilt aber das sachliche Prinzip:
Man soll sich möglichst auf die Sache einstellen, tun, was die Sache ververlangt.

14. Mehr arbeiten als gefordert wird, ist das Geheimnis des Erfolges, wenn man andere zufriedenstellen will.

15. Es gibt keine «hohen» und «niederen» Arbeiten. Es gibt nur gut und schlecht ausgeführte.

16. Noch mehr als die Wahl des Arbeitsgebietes ist die Arbeitsweise Ausdruck der Persönlichkeit. So wie wir sind, so verrichten wir auch unser Werk. Man wird nach seiner Leistung nicht nur entlöhnt, sondern auch als Mensch bewertet. Durch die Arbeitsweise stellt man sich selber ein Zeugnis aus.

Qualitätsarbeit — Qualitätsmensch.

Der Chef.

Zu loben verstehen.

Lob ist ein Tonikum. Jeder Vorgesetzte sollte damit umzugehen verstehen, und kein Chef sollte sich scheuen, überall dort, wo es angebracht ist, zu loben. Jeder Mensch braucht hie und da ein Wort der Ermunterung, so gut er auch Nahrung braucht. Lob ist das beste Mittel gegen Minderwertigkeitsgefühle.

Lob in Gegenwart anderer gegeben, ist doppeltes Lob. Aber es ist nur dann von Wert, wenn es aufrichtig gegeben wird.

Es ist möglich, beides zu loben, sowohl den Menschen wie die Arbeit, und man unterlasse nicht, beides zu loben. Manchmal die Betonung auf dem einen und manchmal auf dem andern. Je nachdem das eine oder andere wichtig erscheint. Im einen Falle ist es der Chef als Mensch, der lobt, im andern Falle der Chef als Leiter des Geschäftes, der gute Leistung schätzt.

Es gibt auch die indirekte Methode des Lobes: den Angestellten oder Arbeiter über die Entwicklung einer bestimmten ihm unterstellten Arbeit zu befragen oder ihm mit entsprechenden Worten eine besondere Arbeit zu übergeben.

Pünktlichkeit.

Unpünktliche Menschen rechnen nicht mit der Zeit; sie übersehen die Tatsache, dass eine Minute 60 Sekunden und eine Stunde 60 Minuten hat — nicht mehr und nicht weniger. Wenn ich erst um ½7 Uhr aufstehe statt um 6 Uhr, dann werde ich entweder hasten müssen (mich also am frühen Morgen schon in schlechte Laune versetzen!), oder ich werde zu spät kommen. Wem das gleichgültig ist, der wird zu der gering geachteten Sorte gehören, von der man sagt: «Sie kommen noch zu spät in den Himmel».

Im Geschäftsleben ist Unpünktlichkeit etwas vom Ärgerlichsten. Nun fallen wir aber nicht ins andere Extrem, und hetzen wir nicht herum vor lauter Pünktlich-sein-wollen. Zweimal hin und her rennen braucht mehr Zeit, als zuerst richtig überlegen und dann ohne Umwege das Richtige tun.

Humor.

«Hören Sie mal, junger Mann», sagte der Vorgesetzte. «Sie müssen sich hier im Büro etwas bessere Manieren zulegen. Sie sind doch nicht der Chef!»

Menschen- bzw. Kundenkenntnis.

Für die Verkäuferin gibt es keine «Kundschaft», nur Kunden. Jeder Kunde repräsentiert die Summe von: Alter, Geschlecht, Beschäftigung, Vermögen, Einkommen, Lebensstandard der Gegend, Familie, Freundes- und Bekanntenkreis, Nachbarschaft.

Eine Orientierung über die Lebensführung und den Standard des Kundenkreises ist für jeden Betrieb wichtig; er vermeidet dadurch unkluge Einkäufe und erspart sich Verluste. Ob vorwiegend arm oder reich, jung oder alt, unkundig oder orientiert, energisch oder nachlässig, genau oder gleichgültig, gewissenhaft oder unehrlich — das bestimmt die Einrichtung, die Lagerhaltung, die Führung eines Detailgeschäftes.

Die meisten Menschen müssen für ihren Lebensunterhalt hart arbeiten; wenige können alles kaufen, was sie brauchen, und noch weniger alles was sie sich wünschen. Mit Geld in der Hand ist die Frau oft anspruchsvoll, wählerisch, arrogant; ihr sozialer Ehrgeiz kann dann eine grössere Rolle spielen als ihre notwendigen Bedürfnisse. Das muss eine Verkäuferin wissen, denn das stärkt ihre Geduld.

Die Frau ist der schwierigere Kunde als der Mann, weil sie mehr Freude hat am Einkaufen, sich mehr Zeit dazu nimmt, aber gewöhnlich weniger Geld hat. Je besser eine Frau hauswirtschaftlich ausgebildet ist, desto anspruchsvoller ist sie als Kundin, weil sie für möglichst wenig Geld möglichst wertvoll kaufen will. Die Frau hat in der Regel auch mehr Sinn für Farbe und Stil, wird mehr von der Mode beeinflusst und folgt soweit wie möglich dem Geschmack der sozialen Gruppe, der sie angehört. Die Frau ist viel empfänglicher für die Erscheinung der Verkäuferin; ihre Sympathie oder Antipathie ist gar bald geweckt.

Die Aufmerksamkeit und Höflichkeit bei der Bedienung von arm oder reich, jung oder alt ist die gleiche — nicht aber die Vorlegung der Waren.

Die Fähigkeit, einen Kunden schon nach den ersten Worten richtig einzuschätzen und diese Erkenntnis während des Verkaufsgesprächs zu verwerten, ist eine ausschlaggebende Eigenschaft, die durch Übung und Erfahrung in sehr hohem Masse entwickelt werden kann. Eine aufgeweckte Verkäuferin wird bald herausgefunden haben, dass ein und dieselbe Kundin heute dieser, morgen jener «Kundengruppe» angehören kann; sie wird erkennen, dass sie jeden Tag wieder neu für jeden Kunden ihre «Fühler» ausstrecken muss.

Chères anciennes,

Vous me demandez quelles ont été mes impression le dimanche 12 juillet, jour de la première «Landsgemeinde» à Freidorf.

Eh bien ! j'ai été profondément émue de voir avec quel enthousiasme et quelle joie vous êtes revenues au Séminaire; même les jeunes mariées! On sentait que c'était pour vous un grand et heureux événement. Cela prouve que vous gardez de beaux souvenirs du temps passé à Freidorf, souvenirs qui, comme plusieurs l'ont dit, ne s'effaceront jamais. C'est là le plus bel hommage que vous puissiez présenter à M. et Mme Dr Jaeggi.

J'ai aussi été heureuse de constater qu'en majorité vous êtes satisfaites de vos places et de votre travail. Vos visages rayonnants m'ont fait oublier pour un jour la guerre et ses indicibles misères. Et puis, j'ai été charmée d'entendre que beaucoup d'entre-vous avaient des clientes de langue française, et que d'avoir « trimé » le français au Séminaire, n'était pas inutile maintenant. Tôt ou tard, tout travail porte ses fruits, aucune peine ne se perd.

En vous voyant toutes si gaies, j'ai fait cette réflexion : Mettent-elles aussi un peu de cette belle humeur, de cette allégresse dans leur travail quotidien ? Comment seront-elles demain au magasin ? Je n'entends pas une gaîté bruyante, exagérée, non, mais cette joie vraie et profonde qui est calme, sereine, celle que l'on n'entend pas, que l'on sent. Pour être heureux, il faut aimer son travail, trouver un réel plaisir à le faire le mieux possible, toujours mieux. Vous le savez bien, tout ce qui est fait de bon coeur, avec enthousiasme, sérieusement, est réussi. Alors, efforçons-nous donc d'être de bonne humeur, non seulement dans les jours de fête, mais aussi devant une besogne difficile, pénible, qui ne nous plaît pas. Tout ce qui vaut la peine d'être fait, vaut la peine d'être bien fait.

Espérons que la prochaine « Landsgemeinde » pourra avoir lieu dans la paix, qu'elle sera encore une plus grande démonstration de sympathie, d'entr' aide mutuelle et de bonne volonté pour la réalisation des devoirs qui nous seront imposés.

Entre temps plusieurs lettres sont arrivées, témoignant de la grande satisfaction éprouvée d'avoir revu les camarades et passé une si heureuse journée à Freidorf. D'autres, n'ayant pu venir, expriment des regrets; qu'elles se consolent, ce sera pour la prochaine fois. Bons souhaits.

Erna Obrist.

Mehr anbauen oder hungern?

MEHRANBAU-AKTION DES VSK UND DER KONSUMGENOSSENSCHAFTEN

Die Arbeit der Mehranbauaktion der Basler Jugend.

Die «Mehranbauaktion der Basler Jugend», die sich auf Initiative des Genossenschaftlichen Jugendzirkels des A. C. V. beider Basel gebildet hat, hat nach fünfmonatigem Bestehen Grosses im Dienste des Mehranbaues geleistet. Nachfolgend sei nur kurz skizziert, was bis 31. Juli geleistet wurde:



Mehranbau in den öffentlichen Anlagen.

a) Anbau in eigener Regie. Es wurden verschiedene, unbebaubare, sumpfige oder schlecht bebaute Areale, sowie öffentliche Anlagen übernommen. Diese wurden bearbeitet, urbanisiert, grigolt, mit Kartoffeln und den wichtigsten Gemüsearten bebaut. Die Fläche beträgt insgesamt 32.700 m^2.

b) Hilfe an Bedrängte in und um Basel. Insgesamt wurden einem Kleinbauern, zwei Gärtnereibetrieben, einer gemeinnützigen Institution und zwei bedrängten Kleinpflanzern regelmässig freiwillige Helfer geschickt.

c) Landhilfe. In Zusammenarbeit mit den Basler Jugendorganisationen wurden insgesamt 19 Lager mit total 668 Teilnehmern organisiert; von der Mehranbauaktion der Basler Jugend allein wurden 11 Lager mit total 268 Teilnehmern organisiert. Es waren also 936 Jugendliche in 30 Anbaulagern beschäftigt.

Weiter vermittelte die Mehranbauaktion der Basler Jugend 207 Jugendliche zum Einzeleinsatz zu Bauern. Es ist interessant, dass gerade die Jugend eher für Einzeleinsatz eintritt, es ihr auch viel besser gefällt.

Dies beweisen auch folgende Berichte:

Die Behandlung war sehr nett und familiär. Auch brachten mir die Bauersleute grösstes Zutrauen entgegen, denn ich musste oft mit den Händlern abrechnen und das Kirschengeld einziehen. Es hat mir sehr gut gefallen und ich werde mich wieder zum Landdienst melden. H. J.

Meine Arbeiten waren bis jetzt: Kürbisse und Lauch setzen, Unkraut ausmachen, Erbsen heraufbinden, Rettiche säen und dann natürlich all die Dinge, die mit der Haushaltung und den Kindern zusammenhängen. Gesunde Sachen!!! H. V.

Zum Essen kann ich nur sagen, dass es besser nicht hätte sein können. Man sieht gerade hier wieder, wie gut es der Bauer heutzutage hat gegenüber dem Städter. Es ist dies nicht nur in bezug auf das Essen, nein, auf viele kleinere und grössere Dinge findet diese Tatsache Anwendung. — Ich lernte manches, was mir später zum Nutzen sein kann. H. M.

Ich hatte gute, kräftige und gesunde Bauernkost. Ich habe sehr viel Geschicklichkeit in kleinen Gartenarbeiten erreicht. Ich würde es jedem Jüngling anraten, sich für dieses Dorf zu entscheiden. C. A.

Bei uns war das Verhältnis sehr gut; man fand es vernünftig, die Städter einmal in die Arbeit des Bauern hinein sehen zu lassen. Auch würde es keinem Städter schaden, aufs Land zu gehen. Es wäre eine ausgezeichnete Idee, wenn man die Jugend nicht nur während der jetzigen Zeit, sondern auch später aufs Land schicken würde, freiwillig, wohlverstanden, Zwangsarbeit wäre für beide Teile nicht erfreulich. W. J.

Ich bin hier auf einem mittelgrossen Bauernhof bei sehr netten Leuten. Ich helfe dort, wo es gerade etwas zu tun gibt. Manchmal gibt es auch ungewohnte Arbeiten.



Tatkräftig hilft die Jugend beim Mehranbau.

Gerade diese Woche habe ich wieder etwas gelernt, nämlich die Milchkessel und Kannen putzen. Das ist eine Beschäftigung, die nicht gerade sehr angenehm ist, denn mit kochendem Wasser umgehen ist alles andere als fein! Aber schliesslich muss alles gemacht sein, und ich sage mir, wenn andere es können, warum soll ich es dann nicht auch fertig bringen? Die Gegend hier ist wunderbar. Man sieht zwar nicht sehr weit, aber das macht ja nichts. F. N.

Wir können hieraus ersehen, dass die Mehranbauaktion der Basler Jugend schon Vieles geleistet hat und wollen hoffen, dass die verschiedenen Zahlen bis im Herbst sich um einiges erhöhen werden. gm.

Bericht über den Besuch einer Oberschule in der Ausstellung.

Der «Wohler Anzeiger» brachte hierüber folgenden Bericht:

«Vonseite der Konsumfiliale Mellingen und Umgebung erhielt unsere Oberschule die freundliche Einladung, die Ausstellung «Mehr anbauen oder hungern?» in Baden zu besuchen. Unter Führung ihres Herrn Lehrers Wettstein, haben die Schüler letzten Montag mit Freuden Folge geleistet. — Auch noch andere Schulen, sowie viel Publikum fanden sich an jenem Tage in der geräumigen Sporthalle ein, wo die Darstellungsobjekte in fein methodischer Weise untergebracht sind. Diese mannigfachen Darbietungen, meist graphischer Natur, machten auf sämtliche Besucher einen äuserst günstigen Eindruck. Sie sind in der Tat geeignet, für das wahrhaft vaterländische Anbauwerk einzunehmen und zu begeistern. Das prächtige Arrangement legt aber auch ein eindringliches Zeugnis ab von dem tatkräftigen, geradezu genial planmässigen Wirken massgebender Persönlichkeiten, welche seit 3 Jahren schon weitsichtig und trefflich vorgesorgt haben und unentwegt und zielsicher, unberührt von schmähsüchtiger, kurzsichtiger Kritik, den schweren Kampf gegen das Hungergespenst weiterführen.

Mit sichtlichem Interesse verfolgten unsere Tägeriger Oberschüler die so vielseitigen Darbietungen und lauschten mit stiller, fast andächtiger Aufmerksamkeit den erklärenden Ausführungen des jugendlichen, sympathischen, für seine schöne Aufgabe sichtlich begeisterten Führers und Referenten. Auch der zweiteilige, herrliche Film verfehlte tiefen Eindruck nicht. Das Ganze fügte sich glücklich zusammen zu einem überwältigend ergreifenden, überzeugenden Anschauungsunterricht, mustergültig in jeder Hinsicht.

Recht angenehm schmeckten den Buben und Mädchen das von der Konsumverwaltung generös gespendete Zobig, in Form von erquickendem Süssmost und schmackhaftem Brot. Herzlichen Dank auch an dieser Stelle im Namen der also belehrten und beglückten Schülerschaft.

Der öffentliche Dank gebührt neben Bundesbehörden und andern opfermutigen führenden Männern, Dr. Wahlen nicht zu vergessen, besonders auch den schweizerischen Konsumvereinen, welche erwähnte, unvergleichlich schöne und praktische Ausstellung mit grossen finanziellen Opfern 15 Schweizerstädte passieren lassen und so ein wahres Apostolat im Dienste unseres lieben, teuren Vaterlandes auf sich genommen haben. Gottes Segen möge über so edlem Wirken tapferer Schweizerinnen und Schweizer ruhen für und für!»

Pressestimmen zur Ausstellung in Baden.

Brugger Tagblatt:

Der Besuch wird sich lohnen. Mit mehr Freude, Mut und Zuversicht wird man sich nachher dem so dringlichen Werke des Mehranbaus widmen. Die Ausstellung selbst aber ist ein verdienstliches Mittel im Kampf gegen den Hunger, der sich bei uns noch als Gespenst im Hintergrund hält, der aber in vielen andern Ländern bereits als furchtbare Geissel wütet. Möge uns der Mehranbau vor solchem Übel verschonen.

Aargauer Volksblatt:

Wir waren von jeher graphischen Ausstellungen gegenüber skeptisch. Die Ausstellung «Mehr anbauen oder hungern?» hat uns aber sehr angenehm überrascht. Die Begrüssung, der Mehranbaufilm und der Rundgang durch die Ausstellung haben uns geradezu begeistert für das grosse nationale Werk der Mehr-Nahrungsbeschaffung aus eigenem Boden und die grosse nationale Idee, welche hinter dieser Ausstellung steht.

Es ist nicht möglich, auf Einzelheiten der in sich ganz grossen und für jedermann überaus lehrreichen Ausstellung hier einzugehen. Wir können unser Volk zu Stadt und Land nur auffordern, die in jeder Beziehung ganz ausgezeichnete Ausstellung zu besichtigen, zumal ja der Eintritt frei ist. Es wird jeder Mann und jede Frau hochbefriedigt die Ausstellung wieder verlassen. Die Ausstellung in der Aue zeigt einige Höhepunkte, die unvergesslich sind und einem ans Herz greifen.

Die Eröffnung der Ausstellung «Mehr anbauen oder hungern?» hinterliess bei allen Besuchern einen tiefen Eindruck. Wir möchten unsere Bevölkerung zu Stadt und Land herzlich bitten — in ihrem eigenen Interesse und im Interesse des ganzen Schweizervolkes — die Ausstellung in der Sporthalle in der Aue in Baden unbedingt zu besuchen. Jeder Besucher kann viel lernen; er wird mit vielen neuen Ideen und Anregungen nach Hause zurückkehren und sich mit neuer Begeisterung dem grossen Anbauwerk in seinem kleinen Kreise widmen.

Aargauische Bauern- und Bürger-Zeitung:

«Mehr anbauen oder hungern?». Das ist die Frage, deren Beantwortung das Schicksal unseres Landes entscheidet. Wir Bauern haben ja die Lösung dieses Problems längst tatkräftig angepackt und wissen, dass wir unsere Heimat, unsere Miteidgenossen ohne Hunger durch die Wirrnisse dieser Zeit bringen werden, wenn die nichtlandwirtschaftliche Bevölkerung der Schweiz bereit ist, das Ihrige zum Kampf gegen und zum Sieg über Hunger und Not beizutragen. D r u m f r e u t e s u n s ü b e r a l l e M a s s e n , d a s s d e r V e r b a n d s c h w e i z. K o n s u m v e r e i n e s i c h s c h o n s e i t l a n g e m s o t a t k r ä f t i g f ü r d a s A n b a u w e r k e i n s e t z t.

Auf alle Fälle darf den Künstlern und Graphikern, die die Ausstellung geschaffen haben, für ihr ausgezeichnetes Werk gratuliert und gedankt werden. Es ist wohl kein Besucher, der nicht nach einem Gang durch die Schau aufgewühlt und gepackt ist, es ist wohl keiner, den die eindrücklichen, leicht fasslichen Darstellungen der für uns lebenswichtigen Frage: «Mehr anbauen oder hungern?» nicht nachdenklich stimmen. Besonders freut uns Bauern, dass die Ausstellung versucht, eine Brücke vom Städter und Industriearbeiter zu uns zu schlagen, eine Brücke, die — wie Herr Rudin mehrfach erklärte — auch nach dem Kriege bestehen bleiben soll. Unserer schwierigen Lage, vor allem dem Mangel an Arbeitskräften, wird alles Verständnis entgegengebracht.

Konsumgenossenschaftlicher Frauenbund

Das Verhältnis zwischen Konsumverwaltung und Frauenverein.

Konsumgenossenschaftliche Frauenvereine sind Neuerscheinungen. Es ist nicht immer leicht, zu neuen Gebilden die richtige Einstellung zu finden. Viele Konsumverwalter sind weder von der Notwendigkeit noch Nützlichkeit derartiger Organisationen überzeugt, und tun ihr Möglichstes, die Gründung von Frauenvereinen zu verhindern. Es kommt aber oft vor, dass die Behördemitglieder einsichtiger sind und die Entwicklung einer Genossenschafterinnenvereinigung nach allen Kräften fördern. Soll in einem solchen Fall g e g e n die Verwaltung — m i t den Behörden, die Gründung doch vorgenommen werden? Diese Frage ist unbedingt zu bejahen, denn wir können mit der Schaffung weiblicher Propaganda-Organisationen innerhalb der Genossenschaftsbewegung nicht warten, bis der letzte «Bremser» seine Ansicht ändert. Haben wir die Behörden im Rücken, so kann unsere Arbeit doch fruchtbar werden, und die Verwaltung gibt ihren Widerstand vielleicht nicht nur auf, sondern anerkennt allmählich die nützliche Tätigkeit der Frauen. Diesbezügliche Erfahrungen beweisen die Richtigkeit dieser Behauptung. Von der Gründung ist nur abzusehen, wenn Verwaltung u n d Behörden gegen die Frauenvereine eingestellt sind.

Immer aber ist es notwendig, auch wenn Verwaltung u n d Behörden die Frauen-Organisation begrüssen, diese von Anfang an auf den richtigen Bo-

den zu stellen und ihre Kompetenzen (am besten in Statuten) zu umschreiben. Wo eine Gemeinschaft in ein neues Verhältnis tritt, ist vorerst die Grundlage zur Verständigung zu schaffen. Auch in der kleinsten persönlichen Gemeinschaft, die es gibt, in der Ehe, muss ein gewisses Einverständnis in vielen Dingen vorhanden sein, wenn das Zusammenleben harmonisch gestaltet werden soll. So muss auch die Verwaltung anerkennen, dass Genossenschafterinnen-Vereine selbständige Organisationen sind (im Gegensatz zu den Frauenkommissionen), und dass sie deshalb in ihren Unternehmungen eine gewisse Handlungsfreiheit beanspruchen dürfen. Trotzdem aber darf es den Frauen nicht schwer fallen, den Verwalter vor Inangriffnahme wichtiger Arbeiten oder Anlässe zu verständigen. Verschont ihn aber mit allem Kleinkram, denn er hofft ja gerade der Frauenvereinigung die Erledigung unwichtiger Dinge übertragen zu können! Jederzeit soll der Verwaltung Einblick in die Vereinsgeschäfte ermöglicht sein: denn ein richtig arbeitender Frauenverein hat nichts zu verbergen. Auch wird es die Genossenschafterinnen freuen, ihren Verwalter an den Vereinsversammlungen begrüssen zu dürfen. Umgekehrt wird die Verwaltung dafür sorgen, dass des besseren Kontaktes wegen stets die Präsidentin des Frauenvereins oder deren Stellvertreterin zu den Sitzungen des Vorstandes resp. des Verwaltungsrates der Konsumgenossenschaft beigezogen wird.

Vor allem muss die Finanzfrage, die auch in den Familien am meisten Anlass zu Auseinandersetzungen gibt, geregelt werden. Dies geschieht auf verschiedene Arten. Erfahrungsgemäss können wir eine angemessene, jährliche Subvention der Konsumgenossenschaft an die Frauenvereine bestens empfehlen. Ueber dieses Geld, sowie über die Mitgliederbeiträge, dürfen die Frauen selbständig verfügen und sollen dabei beweisen, dass sie auch in der grösseren Vereinsfamilie sparsam und wirtschaftlich haushalten können.

Zwar ist es nicht ausgeschlossen, dass trotz scheinbar vorsichtiger Regelung des Verhältnisses im Laufe der Zeit doch Meinungsverschiedenheiten auftauchen werden. Viele Köpfe — viel Sinne. Was ist zu tun? «Meredt mitenand.» Das ist noch immer der beste Weg, um Differenzen aus der Welt zu schaffen. Verschiedene Ansichten dienen oft der Klärung und Bereicherung einer Angelegenheit, sofern man vernünftig genug ist, auch eine andere Meinung gelten zu lassen. Wir Frauen sollen nicht in den Dünkel verfallen, dass alles, was wir tun, richtig ist.

Den Herren Geschäftsleitern aber sei gesagt, «dass es ein Fehler ist, sich nur auf die eigene Propaganda-Arbeit zu verlassen und zu glauben, alles allein erreichen zu wollen». Gewiss tragen letzten Endes diese Genossenschafter die Verantwortung, aber gerade deswegen sollen sie dankbar die Hilfe annehmen, welche ihnen von Seite der Frauen dargeboten wird. Weist den Genossenschafterinnen Aufgaben zu, gebt ihnen Gelegenheit, sich für die Genossenschaft zu betätigen, und sie werden freudigen Herzens für ihren Konsumverein arbeiten. Wie im Eheleben die Zuneigung des Partners tagtäglich neu erworben werden muss, so soll die gegenseitige Achtung und das Vertrauen im Verhältnis zwischen Verwaltung und Konsumfrauen immer wieder neu gefördert werden. Wir arbeiten in der gleichen Bewegung, streben demselben hohen Ziele zu, lasst uns einig sein!

Rr., im K. F. S.-Mitteilungsblatt.

Genossenschaftliches Seminar

(Stiftung von Bernhard Jaeggi)

Dem Genossenschaftlichen Seminar sind von der Société coopérative de consommation Broc Fr. 50.— überwiesen worden. Diese Vergabung wird hiermit bestens verdankt.

Verbandsdirektion

In ihrer Sitzung vom 1. September 1942 hat die Verbandsdirektion für die Herbstkreiskonferenzen als Traktanden folgende Themata bestimmt:

1. Mehranbauaktion des V. S. K. und der Konsumgenossenschaften.
2. Bürgschaftsrecht.

Die Kreisvorstände werden ersucht, die Traktandenliste sowie Ort und Zeitpunkt der Kreiskonferenzen der Verbandsdirektion möglichst frühzeitig bekannt zu geben.

Arbeitsmarkt

Angebot

Ehepaar sucht **Konsumfiliale** in grösserer Ortschaft zu übernehmen. Zeugnis zur Verfügung. Offerten unter Chiffre B. Sch. 104 an den V. S. K., Basel 2.

Verkäuferinnenlehrstelle gesucht. Wir suchen für unsere aufgeweckte, mit guten Primar- und Sekundarschulzeugnissen versehene, 17jährige Tochter Lehrstelle in guter Konsumgenossenschaft. Offerten erbeten unter Chiffre S. P. 105 an den V. S. K., Basel 2.

Kautionsfähiger, 29jähriger, verheirateter **Bäcker-Konditor** sucht Dauerstelle in Konsumbäckerei. Eventuell als Aushilfe. Bewerber ist zurzeit in selbständigem Betrieb und durchaus pflichtgetreu. Eintritt nach Uebereinkunft. Offerten erbeten unter Chiffre R. W. 106 an den V. S. K., Basel 2.

INHALT: *Seite*